

21. 2. 27.

Mein guter Lieb,

Da es psychologisch gut durchgearbeitet ist, in. Ideen  
immer Werte hat, schreibt Du mir als Begleitworte zur  
„Frau vom Meer“. Hastest Du einen besonderen Grund  
sonst, weshalb Du mir dies Drama schicktest? Wenn Du  
würdest, wie mich das Werk begeistert hat! Wie viele  
meiner Anschauungen in. Ideen fand ich da wieder! Und  
in welcher herrlicher Form! Schade daß Du nicht bei mir warst,  
als ich es las; ich hätte Dir mancherlei von mir dazu er-  
zählen können, vielleicht für Dich neues, vielleicht hat-  
test Du mich aber auch in dieser Richtung bereits völlig  
er- in. begriffen.

Weißt Du noch, daß ich Dir mal sagte, daß ich Dich  
so lieb habe, daß ich Dich - voller Schmerz zwar - freige-  
ben könnte, wenn Du es bedürfte? Dieser Wangel ist mir  
in Vielem sehr verwandt, so unglaublich wahr, daß ich  
selbst von feils zu feils immer mehr stamme. Wie  
fein zeichnet <sup>Du</sup> die Charaktere, von dem unreifen Mäd-  
chen, dem kleinen, schwärmerischen Egoisten Lyngebrand,  
dem Parveum Ballsted über den guten Anholden, den  
sollenstarken Freunden zu den beiden Wangel!

Diese Ellida ist sehr interessant, aber mir bis zu  
dem letzten Winkel ihrer zerrissenen Seele verständlich. Die  
Tendenz ist ja in dem Stücke sehr betont, doch, finde ich,  
leidet das Verständnis für die einzelnen Menschen absolut  
nicht. Wie ist die Kilde fein gezeichnet!

Ah, ich könnte Dir stundenlang erzählen, was ich  
alles gedacht, wie ich Parallelen gezogen habe, überhaupt,

wie ungeheuer dieser Ihnen mich zum Nach-  
denken angeregt hat!

Er aus freiem Willen ist. unter eigener Verant-  
wortung handelnde Mensch ist. die Gewöhnung an „andere Ver-  
hältnisse“, andere Menschen ist. Auffassungen, das sind die Proble-  
me, die es zu lösen gilt. Und wie er die Tatsache, „denn der  
Mensch stamm sich alki- & klimatisieren“, Frau Wenzel von einem  
Balletted aussprechen läßt, diesem Allerweltskünstler, Her-  
latan oder sonst was.

Und - nein - aber nur unter einer Bedingung:  
Er muß geschützt ist. umgeben werden von einem Menschen,  
der ihn mehr liebt als sich selbst, der sein Herz pariert, wo  
es das Glück der Geliebten, der, zu alklimatisierenden, er-  
fordert. Was Du mir einst sagtest: erst dann kann man  
sich finden, wenn man sich selbst <sup>ein bißchen</sup> verloren hat. Und Wen-  
zel fand sich; ist. als er sich gefunden hatte, fand ihn  
auch Ellida.

Merkst Du, Lieb, wie mich alles das packt ist.  
begeistert? Nun, ich fuhr heute früh, als ich zu Hause  
ankam, mit der Lokomotive fort - im Zuge hatte ich von  
Berg bis Hammer liegend geschlafen -; die Augen fielen mir  
beim Heran zu vor Müdigkeit ist. erst während des Um-  
ziehens las ich zu Ende. Ich konnte einfach nicht  
eher zum Kunst gehen, als ich fertig war mit Ihnen.  
Ich mußte die Handlung bereits vorher, ohne daß ich  
sie irgendwoher kannte, aber sie mußte so, konnte nicht  
anders vorgehen.

In der äußeren Form lag mir manches nicht,  
Warum mußte so Vieles ausgesprochen werden, ganz beson-  
ders in den beiden Schlussszenen? Schade, sehr schade! Konnte  
Ihren nicht zwischen Worten ist. feilen schreiben? War die Entla-  
dung der Entscheidung Ellidas so unumgänglich erforderlich?  
Wie viel inniger ist. feiner wäre der Abschlus geworden!

F Diese Bedingung läßt er freilich durch Wenzel ausgesprochen sagen. handeln.

Es ist eben ein Tendenzstück, was wohl diese etwas romanhafte Einkleidung des Prinzipes in starke Betonung noch einmal erfordert:

Fallerked: — — — Ich, doch — ich versichere Sie, Frau Wangel — die Können sich a-kli-matisieren!

Ellida: Ja, in Freiheit können sie es, Herr Fallerked.

Wangel: Und mit eigener Verantwortung, liebe Ellida.

Ellida: Das ist es eben.

Die Ausöhnung mit den Stiefkindern ist doch so nebensächlich, ebenso der Aufenthaltswechsel; wozu das alles hervorheben, wo es sich als Selbstverständlichkeit ergibt? — — —

So, Schlupf geht mit der Literatur. Kann, ich muß eben noch beiliegenden Artikel vom Sperber über Georg Brandes erwähnen, der sich sicherlich interessiert; er stammt aus der Köln. Zeitg.

Aber geht endgültig Schlupf! (für heute abend.) <sup>Angenehm</sup> schon habe ich mir Mokka gekocht. Kann geht — in alter Ruhe — chronologisch geordnet für erzählen, was sich seit gestern abend ereignete. Ich kann gerade auf den Balkonsteig, als der Zug ankam, in. fand sofort ein Abteil, in dem einer genau überflüssigen Menschen — Reichthum, aber sonst ein netter Kerl — sein Quartier aufgeschlagen hatte. Mit reinem Bissverständnis wurde sofort das Licht gelöscht in. sämtliche Gardinen gezogen. Ich zog dann auch in. Schuhe aus, band den Koffer ab in. schlief. unterwegs wachte ich plötzlich auf — der Zug hielt irgendwo auf einer Station — in. war der fester Übergang, ich mußte umsteigen. Ich hatte auch schon den Mantel in der Hand in. den Hut auf, als mir klar wurde — aber auch nur ganz eben —, daß der Zug bis Fortmund durchfuhr,

Ich hat also das Vernünftige, was man bei  
solch einem Fortum zum Hause, ich legte mich wieder  
in. schlief weiter. In Haum stieg der Herr auf der andern  
Seite aus. Ich wagte nicht die  $\frac{1}{2}$  noch auszunutzen aus  
Furcht in Haum nicht aufzuwachen. Ich las also. Bis be-  
gehrst hast Du ja bereits erfahren. - Auf meiner Treppe mach-  
te ich zunächst Feuer, klemmte mich dann hinter den Ofen  
in. befaßte mich intensiv mit der Frau vom Meer. Gegen  
 $\frac{1}{2} 8^h$  wurde ich aber so müde, daß ich dauernd beim Lesen  
einschlief; ich gab also nach in. presste im Sitzen bis gegen  $\frac{1}{2} 8^h$   
nach  $8^h$ . Dann sofort wieder an Herrn heran, während ich  
mich gleichzeitig zum Dienst fertig machte. Kannst Du Dir  
das Bild plastisch vorstellen?

Der Dienst verlief ohne besondere Ereignisse. Ich  
habe heute früh mit Dörner wegen meiner Bewerbung ge-  
sprochen in. werde heute oder morgen nach Dresden  
schreiben. Heute nur heute steht im Fachblatt eine so-  
fort zu besetzende Volontärstelle bei Prof. Wrede, dort.  
Ich werde evtl. nächstens mal bei ihm vorsprechen in.  
fragen, wie die Aussichten für nächsten Herbst sind in. unter  
welchen Bedingungen er mich evtl. einstellt.

Hier geht es heute sehr gut, nur daß Du nicht  
hier bist; aber ich weiß ja, daß das nicht zu ändern ist.  
Was aber viel wichtiger ist, Schatz, wie geht es Dir eigentlich?  
Was macht der Hals in. was die überzogene Kehrsche der Medaille?

Heute mittags habe ich geradezu wunderbar geschla-  
fen, im geheizten Zimmer, in. habe so einiges von dem  
Versäumten nachgeholt. Aber Du merkst sicherlich auch,  
daß noch einiges nachzuholen ist. Ich will deshalb jetzt  
Schluß machen, zur Bahn gehen in. hinterher mich sofort  
in's Bett verfügen.

Lebe wohl, mein Jule! Grüße Großmutter in. Roman.  
Ich nehme Dich in den Arm in. Küsse Dich herzlich in. Dein  
liebster

Schreibe mir, von wann ab Du wieder zum Dienst gehen willst, damit ich  
rechtzeitig meine Briefe an die Bank adressiere.

## Georg Brandes.

Von Professor Hans Sperber.

Ob unter den vielen, die heute den Versuch machen, Georg Brandes' Lebenswerk überschauend zu kennzeichnen, auch nur ein einziger ist, der sich dieser Aufgabe wirklich gewachsen fühlt? Man darf es wohl bezweifeln. Die Gesamtheit seiner Werke stellt schon durch ihre Menge eine so überwältigende Leistung dar, daß es schwer hält, mehr als einen Bruchteil davon auf einmal gegenwärtig zu haben. Gegen sechzig Bücher hat er verfaßt, und darunter sind einige, wie die Hauptströmungen der Literatur im neunzehnten Jahrhundert, die Voltairbiographie, das Buch über Shakespeares, die nach Umfang und Inhalt so bedeutend sind, daß ihre Fertigstellung für einen Mann von geringerer Begabung ganz gut ein langes und emsiges Leben mit Arbeit hätte erfüllen können. Dazu kommt eine große Menge von kleineren Essays, Zeitungsartikeln und Kritiken. Bedenkt man nun noch, daß die von ihm behandelten Gegenstände den verschiedensten Wissensgebieten, der Literaturgeschichte, der Kunstwissenschaft, der Weltgeschichte, der Religionsgeschichte und der Politik angehören, so wird man zugeben, daß gegenwärtig kaum jemand lebt, der sich über Brandes als literarische Persönlichkeit ein in allen Teilen sachverständiges Urteil erlauben dürfte.

Daß sich diese Leistung über eine Periode von zwei Menschenaltern erstreckt — Brandes ist 1842 als Kind einer angesehenen jüdischen Familie in Kopenhagen geboren und hat seine literarische Laufbahn als Zwanzigjähriger begonnen —, hilft uns vielleicht, ihren außerordentlichen Umfang begreifen, erhöht aber nur den Eindruck des Außerordentlichen, sobald man sich überzeugt hat, daß seine letzten Werke weder an Reichtum des verarbeiteten Wissens noch an Frische der Darstellung seinen älteren Arbeiten nachstehen. Wüßte man nicht, daß sein Voltairbuch einen hohen Siebziger zum Verfasser hat, dem Werk selbst könnte es niemand ansehen.

Sucht man nach einem Leitfaden, der die Orientierung in dieser reichen und vielgestaltigen Produktion erleichtern könnte, so drängt sich der fast allen größern Werken und vielen kleinern gemeinsame Zug auf, daß es das Heroische, übermenschlich Große ist, was Brandes in erster Linie anzieht. „Helden und Heldenverehrung“ wäre kein übler Gesamttitel für einen großen Teil seiner Werke. Das allumfassende Genie, mag es sich nun als Feldherr oder Staatsmann, als Dichter oder bildender Künstler offenbaren, ist das große Problem, das Brandes immer wieder gefesselt hat. Das Wirken Julius Cäsars, Michelangelos, Shakespeares, Voltaires, Goethes hat er in umfassenden Monographien dargestellt, und selbst wo er es, wie in den „Hauptströmungen“, nicht mit einzelnen Großen, sondern mit einer Menge von Geistern geringerer Ordnung zu tun hat, bricht seine Vorliebe für das Heroische an unzähligen Stellen durch. Bezeichnend dafür ist die Art, wie er im ersten Teil dieses Werks, der die französische Emigrantenliteratur behandelt, die Gestalt Napoleons, dem er übrigens auch einen meisterhaft geschriebenen Essay gewidmet hat, in eindrucksvoller Weise im Hintergrund der literarischen Ereignisse erscheinen läßt. Zweifel an der Größe seiner Helden duldet er nicht, und jeder Versuch, ihre

menschlischen Schwächen aufzuspüren, ist für ihn ein Sakrileg. So erscheint ihm Shaws geistprühende Persiflage der Napoleonlegende in *The Man of Destiny* als „eine geradezu alberne Karikatur, an der jeder Zug falsch ist“.

Es mag sein, daß diese Unbedingtheit in Brandes' Heroenkultus sein Urteil gelegentlich trübt, aber sie wirkt sympathisch, weil sie so durch und durch echt ist. Wie tief dieser höchst charakteristische Zug seines Schaffens in frühen Sugendeindrücken verwurzelt ist, läßt uns eine Mitteilung erraten, die Brandes bezeichnenderweise an die Spitze seiner Erinnerungen gestellt hat, eines Buches, das kaum weniger lesenswert ist als seine wissenschaftlichen Hauptwerke. Er erzählt, daß ihm schon als kleinem Jungen von seinen Eltern das Kunststück beigebracht wurde, „zu stehen wie Napoleon“; und es scheint, daß sich schon früh bei ihm ein Gefühl für den Abstand zwischen echter und nachgeahmter Größe regte, denn als einmal ein gemüthlicher Onkel, die Napoleonpose einnehmend, ihn fragte, wie er aussehe, antwortete der kleine Georg mit seiner ersten mörderischen Kritik: „Du siehst aus wie Napoleons Knecht.“

Die Abneigung gegen alles, was sich als Genie gibt, ohne es zu sein, ist ihm denn auch zeitlebens geblieben. Wo den von ihm behandelten Männern und Werken der Stempel unbezweifelbarer Größe fehlt, da macht er oft nicht einmal den Versuch, in seinen Urteilen verständnisvoll zu sein. Für die erschütternde Tragik einer Gestalt wie Venz, der an der Überlegenheit seines Freundes Goethe zugrunde geht, hat Brandes wenig übrig. Man hat den Eindruck, daß die verzweifeltsten Anstrengungen des weniger Begabten, seinem unerreichten Vorbild zu gleichen, auf Brandes keinen andern Eindruck machen als den der Lächerlichkeit.

Ein solches Beispiel zeigt deutlich, wo die Grenzen von Brandes' Begabung liegen: er ist, wie er selbst oft betont hat, durch und durch Rationalist, und alle Fehler und Vorzüge seiner Werke lassen sich aus diesem Grundzug seines Wesens herleiten. Soweit sich seine Gegenstände mit dem Verstand erfassen lassen, beherrscht er sie souverän; seine Darstellung, auch der verwickeltesten Vorgänge, ist von vorbildlicher Klarheit; seine Polemik und Kritik zeichnen sich durch unerbittliche logische Schärfe aus. Aber man vermisst oft jene gefühlsmäßige Versenkung in den Stoff, die uns heute als unumgängliche Voraussetzung für jede Höchstleistung auf dem Gebiet der Literatur- und Kunstwissenschaft erscheint. Es wäre paradox, wollte man einem Historiker vom Range Brandes' Mangel an historischem Sinn vorwerfen. Tatsache aber ist, daß sein historischer Sinn oft nicht stark genug entwickelt ist, um ihm eine gerechte Beurteilung solcher Erscheinungen der Vergangenheit zu gestatten, deren Bedeutung nicht auf intellektuellem Gebiet, sondern auf dem der Gefühlswerte liegt. „Das Gewimmel falscher Betonungen entspricht der Hohlheit der Vorstellungen“: der Leser wird nicht leicht erraten, daß dieses Urteil einem Werk gilt, das aufs entscheidendste in die Entwicklung der deutschen Literatur eingegriffen, das auf Goethe und Schiller den tiefsten Eindruck gemacht hat, die *Messiade* Klopstocks.

Wir dürfen, um Brandes gerecht zu werden, eben nicht vergessen, daß sein Lebenswerk in einer Zeit wurzelt, die von unsrer durch Generationen und zugleich durch eine tiefgreifende Umwälzung auf menschlichem und wissenschaftlichem Gebiet getrennt ist. Als er

ne ersten großen Werke schrieb, herrschte noch ziemlich allgemein die Auffassung, daß der Literaturhistoriker in erster Linie Kritiker, der nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht habe, seinen fern klipp und klar zu sagen, was von dem oder jenem Werk ästhetischer Hinsicht zu halten sei. Heute ist die Literaturwissenschaft bescheidener geworden. Die Werke vergangener Zeiten sind ihren menschlichen und historischen Voraussetzungen zu verstehen, ist ihr wichtiger, als über sie zu richten. Als Kritiker hat denn Brandes auch in die Entwicklung der zeitlichen skandinavischen Literatur höchst bedeutsam eingegriffen. In die großen Nordländer, die in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts dem skandinavischen Schrifttum einen der ersten Stöße in der Literatur dieser Zeit gesichert haben, sind irgendwie positiv oder negativ durch ihn beeinflusst. Am deutlichsten ist dies leicht bei Ibsen, der, so wenig eine Rücksichtnahme auf die Zeit, ist sonst in seiner eigenwilligen Art liegen mochte, wenigstens seiner ersten Periode auf das Urteil Brandes' den größten Wert legte und ihn immer wieder aufforderte, über jedes neue Werk, das er erscheinen ließ, seine Meinung zu sagen. Die Zurückhaltung auch dann herauszusagen pflegte, wenn sie der herrschenden widerstand, hat ihn von Jugend auf in eine Menge literarischer Feinden verwickelt. Schon die ersten Vorträge, die er als Privatdozent an der Universität Kopenhagen hielt, hatten aufgeregte Erörterungen in Gesellschaft und Presse zur Folge, in deren Verlauf Brandes seinen Gegnern die Antwort nichtuldig blieb. Wie sehr er damals die allgemeine Meinung gegen sich hatte, geht daraus hervor, daß er seine Verteidigung gegen einen solchen Angriff als bezahlte Anzeige erscheinen lassen mußte. Die Folge seiner Streitbarkeit war, daß man ihn 1874, als die Professur für Ästhetik frei wurde, überging, obwohl deren bisheriger Inhaber ihn ausdrücklich als den würdigsten Anwärter für die Stelle hatte. So war er, in seiner Heimat überall auf Widerstand stoßend, schließlich genötigt, Dänemark zu verlassen. Er wählte Berlin zum ständigen Aufenthaltsort und lebte dort von 1877 an als freier Schriftsteller, bis er 1883 von einer Anzahl deutscher Freunde, die ihm ein festes Einkommen verbürgten, zur Rückkehr in seine Heimat veranlaßt wurde. Erst viel später erhielt er Gelegenheit, seine Betätigung an der Universität Kopenhagen wieder aufzunehmen. Schon vor diesem Berliner Aufenthalt hatte er übrigens Deutschland, Frankreich, England und Italien bereist, mit einer großen Zahl hervorragender Männer Freundschaft geschlossen und die Hauptpläne der Vorgänge, die seine Werke schildern, mit eigenen Augen gesehen. Auch später hat er jede Gelegenheit benutzt, um die Reisen zu unternehmen, und diese Gewohnheit ist wohl zum Teil die Erklärung dafür, daß Brandes trotz seines angeblichen grenzenden Fleißes niemals ein Stubengelehrter geworden ist. Jedes Kapitel seiner Werke beweist, daß er die Menschen und die Welt nicht bloß aus Büchern kannte. Unter diesen Umständen ist es nicht überraschend, daß ihm auch Tagespolitik nicht fremd geblieben ist. Das Interesse dafür muß bei ihm erwacht sein, denn seine Jugend fällt in eine für Dänemark und den Norden überhaupt außerordentlich bewegte Zeit,

und auch später war er mehr als einmal in der Lage, große politische Ereignisse aus nächster Nähe zu verfolgen. So hat er den Krieg von 1870 in Frankreich, die letzten Stadien der italienischen Einigungsbewegung in Rom miterlebt. Man versteht leicht, daß ein Mann wie Brandes, als der Weltkrieg ausbrach, die Entwicklung der Ereignisse nicht schweigend mit ansehen mochte. Seine Stellung zum Krieg war von vornherein gegeben: ihm, der die innigen Beziehungen zwischen den streitenden Kulturen aus eigener Forschungsarbeit bis in alle Einzelheiten kannte, mußte der feindliche Zusammenstoß zwischen Angehörigen des gleichen Völkertreffes notwendig als ein Ausbruch des Wahnsinns erscheinen, und die Aufgabe des neutralen Zuschauers erblickte er im Gegenjah zu so vielen seiner Landsleute nicht in der leidenschaftlichen Parteinahme für eins der streitenden Lager, sondern darin, die tiefsten Gründe dieses Zusammenstoßes zu verstehen und nach Kräften zur Befähigung der ausgewählten Leidenschaften beizutragen. Es gereicht ihm zu nicht geringer Ehre, daß ihm diese Unparteilichkeit nicht nur von Angehörigen der kriegführenden Völker, sondern besonders auch von seinen Landsleuten, die ja im allgemeinen nicht im Zweifel waren, welcher Seite sie ihre Sympathien zuwenden sollten, als einseitige Vertretung deutscher Interessen ausgelegt wurde. Fast noch weniger als mit den Kriegereignissen konnte sich Brandes mit dem Friedensvertrag stillschweigend abfinden, für dessen Ungerechtigkeiten und Widersinnigkeiten er die treffendsten Worte gefunden hat.

Wie als Schriftsteller, war Brandes auch als Redner der außerordentlichsten Leistungen fähig. Ich hatte noch im April 1925 in Wien Gelegenheit, einen Vortrag anzuhören, den Brandes über das neue Europa hielt. Der Eindruck ist mir unvergänglich. Während Schritt vor Schritt gehend, an der Balustrade entlangtastend, in gebeugter Haltung, betrat der damals dreihundachtzigjährige Redner. Sobald er aber zu reden begann, beherrschte er die Tausende, die in einem der größten Konzertsäle Wiens seinem Vortrag folgten. Ich glaube nicht, daß es einen Winkel gab, wo auch nur ein einziger der Sätze verlorenging, mit denen er die Unmöglichkeit der durch den Frieden von 1918 geschaffenen politischen und wirtschaftlichen Zustände lebendig und schneidend scharf beleuchtete.

So ist Brandes bis zuletzt ein Mensch und ein Kämpfer geblieben. Vieles von dem, was er geschaffen hat, ist für den Tag geschrieben, und andres hat der Fortschritt der Wissenschaft überholt. Wer aber eines seiner großen Werke zur Hand nimmt, der wird verstehen, daß Ibsen in seinem Dank für Brandes' Kritik von Brand und Peer Gynt zu ihm sagen konnte: „Es ist ein großer Segen, eine ganze Persönlichkeit gefunden zu haben.“

\*

Kopenhagen, 19. Febr. (Telegr. unseres Berichterstatters.) Georg Brandes ist heute abend gegen 9 Uhr verschieden. Sein Zustand hatte sich in den letzten beiden Tagen immer mehr verschlechtert und seine Kräfte nahmen ständig ab. In der letzten Nacht hatte er so gut wie keinen Schlaf gefunden und große Schmerzen durchgemacht. Bei seinem entkräfteten Zustand wagten die Ärzte nicht, ihm eine Kampferinjektion zu machen. Heute lag er den größten Teil des Tages schlafend.

Fräulein



Marga Köpner

Braunschweig

Karlauwallen 26<sup>1/2</sup>